

Universitätsbibliothek Wuppertal

Neutestamentliche Grammatik

Radermacher, Ludwig

Tübingen, 1925

I. Zur Charakteristik der Koine

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5555](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5555)



I. ZUR CHARAKTERISTIK DER KOINE

LITERATUR. Einen Ueberblick über die Entwicklung gibt WACKERNAGEL in dem Sammelwerk: Die Kultur der Gegenwart, hsgb. von PAUL HINNEBERG I 8. Ich nenne besonders vWILAMOWITZ, Verhandlungen der Philologenversammlung in Wiesbaden vom Jahre 1877. HATZIDAKIS, Einleitung in die Neugriechische Grammatik (1892) S. 167 ff. ATHUMB, Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg 1901 und neuerdings im Archiv für Papyrusforschung 1908, S. 488 f., in den Indogermanischen Forschungen, Anzeiger 1908 S. 29. PKRETSCHMER, Sitzungsber. der phil. hist. Kl. der Wiener Ak. der Wissensch. 1900 (Bd. 143 X). KKRUMBACHER in KUHN'S Zeitschrift XXVII 484 und Byzantinische Zeitschrift 1908, S. 577 ff. EMAYSER in dem ersten Kapitel seiner Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. WITKOWSKI, Jahresberichte über die Fortschritte der kl. Altertumswissenschaft CXX (1904 I) S. 186 ff., CLIX (1912 III) S. 5 ff. RHELBING in seiner Grammatik der Septuaginta S. V ff. MOULTON, Prolegomena der Grammar of New Testament Cap. I und II. ADDEISSMANN, Licht vom Osten, Tübingen⁴ 1923. ADDEISSMANN, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, Tübingen 1910, S. 2 ff. AMELLET, Aperçu d'une histoire de la langue grecque (seit 1913 mehrmals aufgelegt). Die Frage des Ursprungs der Koine, die diese Forscher ganz besonders beschäftigt hat, bleibt hier beiseite. Daß die Koine aus Dialektmischung entstand, ist sicher, und nur über die Beteiligung der einzelnen Dialekte, des Attischen, Ionischen, Dorischen, Aeolischen, gehen die Meinungen auseinander. Quintilian sagt Inst. or. VIII 3, 59 *Σαρδιsmός* quoque appellatur quaedam mixta ex varia ratione linguarum oratio, ut si Atticis Dorica, Ionica, Aeolica etiam dicta confundas. *Σαρδιsmός* muß ein alter Terminus technicus sein (s. Anzeiger der phil. hist. Kl. der Ak. der Wissensch. in Wien 1922 Nr. 1) und läßt schließen, daß in der Hauptstadt des Lyderreichs ein Griechisch gesprochen wurde, in dem verschiedene Dialekte durcheinanderklangen. An sich ist wahrscheinlich, daß die Bildung einer Gemeinsprache außerhalb der einzelnen Landschaften mit ihrem ausgeprägten Sprachcharakter vor sich ging; solche Dialektmischung bezeugt auch eine von SOLMSEN herangezogene Athenaeustelle (122 a) für Makedonien: *μακεδονίζοντες — πολλοὺς τῶν Ἀττικῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν*. Die Dialekte haben in der Abgeschlossenheit bestimmter Landschaften noch bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. gelebt, doch, wie es scheint, nur sehr vereinzelt als Sprache des Volkes, z. B. in Laconica; in den meisten Fällen scheint die stets archaisierende Amtssprache allein den Dialekt gewahrt zu haben, freilich nicht ohne gelegentlich dem Einfluß der Koine zu erliegen.

Das Griechisch des Neuen Testaments ist die sogenannte Koine mit ausgeprägt volkstümlicher Färbung. Etwa seit Ende des 4. Jahrh. v. Chr. setzt sich eine Gemeinsprache mehr und mehr durch und verdrängt die alten Dialekte; für diese Gemeinsprache ist die Bezeichnung Koine

bereits antik, daneben findet sich besonders in attizistischen Kreisen die Benennung τὸ κοινόν für die vulgäre Umgangssprache, während die Schriftsprache der hellenistischen Zeit den Ἑλληνες beigelegt wird. Entsprechend wird κοινῶς und Ἑλληνικῶς unterschieden¹. Die Rede des Volkes stellt den niedersten Grad dar; wer sich so ausdrückt, kann auf den Rang eines Schriftstellers im Grunde nicht Anspruch erheben². Zu allen Zeiten war die Sprache der griechischen Literatur von dem Grundsatz beherrscht, daß jeder, der schriftstellerisch hervortritt, Verpflichtungen auf sich nimmt. Schreiben ist eben τέχνη. So wissen wir dank einer Reihe von sorgfältigen Einzeluntersuchungen, daß die attischen Redner oder die attischen Volksbeschlüsse in der Wahl der zulässigen Worte und Wendungen sich bestimmte Beschränkungen auferlegen. Aber die Prosa der älteren Zeit ist im allgemeinen darum doch noch lange keine Kunstsprache; denn sie schöpft aus dem Leben und bleibt mit dem gesprochenen Wort in engster Berührung. Anders die Dichter, von dem Dialog der Komödie abgesehen. Für die Tragiker z. B. ist es offenbar, daß sie sich, namentlich in ihren Liedern, einer künstlichen Sprache bedienen, deren Bestandteile ziemlich bunt zusammengesetzt sind. Da finden sich Floskeln aus dem Epos, deren Sinn man schon damals nicht mehr recht verstanden haben kann, wie wenn Sophokles im Philoktet 707 von ἄνερες ἀλφησταί redet, Erinnerungen aus der älteren Lyrik, Dorismen, Ionismen. Auch Plato, dessen Prosa sich über das gewöhnliche Leben erhebt, hat »poetische« Wörter aufgenommen. Ob Xenophon mit Bewußtsein dasselbe tat, ist zweifelhaft aus Gründen, die unten entwickelt werden sollen.

Die literarische Prosa des Hellenismus dagegen ist in vielen Punkten Kunstsprache. Es gibt in dieser Zeit auch nicht einen Autor, der nicht Gelehrtes, Gelerntes in der Grammatik und im Wortschatz aufzuweisen hätte. Diese Regel gilt so gut für Polybios, bei dem sich zweifellos Spuren der Nachahmung attischer Autoren finden, wie für Philo oder das Neue Testament oder Epiktet. Im einzelnen sind natürlich die Unterschiede groß. Je gebildeter ein Schriftsteller ist, oder je mehr er sich bemüht, im hohen Stil zu schreiben, desto mehr künstliche, aus älterer Literatur aufgelesene Bestandteile darf man im allgemeinen bei ihm erwarten. Auch insofern sind Verschiedenheiten vorhanden, als man bei der Auswahl des älteren Sprachgutes bald ganz sorglos verfährt, bald sich auf bestimmte Muster beschränkt. Es gibt in hellenistischer Zeit Schriftsteller, denen alles gut ist, wenn es nur alt ist. So übernimmt Nicolaus von Damascus, wohl aus dem homerischen

¹) Vgl. Maidhof, Zur Begriffsbestimmung der Koine (Schanz, Beiträge zur hist. Syntax der gr. Sprache XX, und Festgabe für Martin v. Schanz, S. 277 ff.). ²) Ueber die Mißachtung der Volkssprache seitens der antiken Philologen s. WKroll, Studien zum Verständnis der römischen Literatur (1924) Kap. V.

Epos, ein *μῦθ*, Appian ein *σφῆν*¹, Dinge, in denen sich offenbare Fossilien künstlich und gegen die Natur wieder beleben. Grabinschriften lehren uns noch deutlich, wie einzelne Wendungen aus der Poesie entlehnt werden. Mitten in ihrer Prosa begegnet zuweilen eine Redensart, die sich allein schon durch ihre rhythmische Form als poetisch erweist. Die antiken Widmungen an einen Verstorbenen bewegen sich ja nun einmal in bestimmten prosaischen und poetischen Formeln, und diese werden mitunter ziemlich verständnislos übernommen. So lautet die Aufschrift C. I. G. 4634 *Ἀναῖος τόδε σῆμα ἐοῖς καμάτοισιν ἔτενξεν*, ein Hexameter. Ein anderer hat hiernach auf sein Grab gesetzt (C. I. G. 4637): *Δραζόντις Θεμάλλου τόδε σῆμα ἐοῖς ἔτενξεν*. Das ist reine Prosa, aber es wäre verkehrt, daraus den tatsächlichen Gebrauch des Pronomens *ἐός* für die Koine zu folgern. Wenn wir also auf Prosa-Grabinschriften Aoriste finden, denen das Augment fehlt, wenn uns ein Dativ *τοῖσι* begegnet (Petersen-Luschan, Reisen im südwestl. Kleinasien S. 9 N. 15) oder etwa die Formel *ἐνθάδε κείμενος τύμβῳ* statt *ἐ. κ. ἐν τῷ τύμβῳ* (Kleinasien, Journal of Hellenic Studies XXII S. 358 N. 119, spät!), so werden wir uns hüten, aus solchen Fällen Schlüsse auf die wirkliche Beschaffenheit der Volkssprache zu ziehen. Uebrigens ist doch auch in ihr manches Alte erhalten geblieben, weil es als Formel erstarrt war; auf formelhafte Rede ist daher stets zu achten. Wir wissen nun, daß die rückschrittliche Richtung, die sich in den Entlehnungen ausspricht, eine gewisse Stütze im Schulunterricht besaß. Jüngst ist ein altgriechisches Schulheft zutage getreten, das etwa dem 3. Jahrhundert n. Chr. angehört. Da sehen wir, wie der Dual eingeübt wird, der aus der lebenden Sprache sicher verschwunden war; für die Optative lautet die Vorschrift *νικοῖμι, ποιῆσαις*, es ist also keineswegs ein Attizist, der als Lehrer auftritt². Im 1. Jahrhundert v. Chr. nämlich kommt eine Richtung auf, die besonderen Einfluß und überragende Bedeutung gewonnen hat. Es sind Leute, die mit Fanatismus den Grundsatz verfechten, nur bei den alten Attikern sei das Gute und Echte zu finden. So entsteht der sogenannte Attizismus, der im Laufe der Zeit immer mehr zu dem Ziele strebt, das Attische als Literatursprache neu zu beleben. Literaten wie Lukian schreiben in der Tat ein Griechisch, das dem reinen Attisch sehr nahe kommt; andere, weniger gewandt und bildungsfähig, geben sich wenigstens redliche Mühe dazu, wie Aelian, der doch die Volkssprache nirgends verleugnet. Mit diesen Zuständen hängt zusammen, daß jeder, der literarisch tätig sein wollte, zur Verbesserung seiner sprachlichen Kultur noch erst lernen mußte. Wir besitzen Autoren, deren Fortschritte in der gebildeten Sprache sich an ihren Werken studieren lassen. Zu ihnen gehört der Kirchenschriftsteller Johannes Philo-

¹) Rhein. Mus. LIV 371. ²) Ziebarth, Aus der antiken Schule (Kleine Texte hrsg. v. Lietzmann N. 65) S. 9 ff. Vgl. Brinkmann, Rhein. Mus. LXV 151.

ponos, der in älteren Schriften ein ziemlich barbarisches Griechisch schreibt, in späteren dagegen nicht schlechter, als sein Rivale Proklos. Auch der Erklärer des Neuen Testaments hat auf solche Dinge zu achten. Nach Ausweis ihrer Sprache wird man den Verfassern der Evangelien usw. keine hohe Stufe literarischer Bildung zuerkennen. Man weiß auch schon lange, daß sie untereinander einigermaßen verschieden sind. Lukas wird am höchsten gestellt, die Apokalypse steht am tiefsten. Sie ist jedenfalls das kulturfremdeste literarische Erzeugnis, das wir aus älterer Zeit besitzen, und zeigt in einzelnen Erscheinungen einen sprachlichen Tiefstand, wie er sonst nur in sehr vulgären Papyrusurkunden und Inschriften zutage tritt. Erst seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. haben wir annähernd Ähnliches in Mönchslegenden¹. Aber wenn nun der Sprachcharakter schwankt, so kommt als Erschwerung hinzu, daß dies Schwanken ziemlich unberechenbar ist. Der Verfasser der Apokalypse unterscheidet klar die Funktionen von *εἰς* und *ἐν*, wozu Lukas trotz höherer Bildung nicht imstande ist. Der Geschichtschreiber Diodor, ein Vertreter der Koine, der selbst *εἰς* und *ἐν* verwechselt, steht in der Behandlung von *πρὶν* dem Attischen näher als sein Zeitgenosse, der Attizist Dionys von Halikarnaß.

Wir müssen uns mit der Frage beschäftigen, aus welchen Gründen eigentlich die literarische Sprache dieser Zeit so viele künstlichen Bestandteile enthält. Wahrscheinlich waren es ihrer zwei. Einmal der übermächtige Einfluß einer Vergangenheit, in der die Späteren ein unerreichbares Vorbild sahen, dem nahe zu kommen man sich auf jede Weise bestreben mußte. So wurde das Schlagwort *μίμησις* geprägt; man schrieb theoretisch über die Nachahmung der Alten, indem man sich dabei einseitig auf formale Gesichtspunkte beschränkte. Denn unter dem Einfluß der Rhetorik war man zu der Ueberzeugung gelangt, daß nicht der Gedanke das Entscheidende für einen Schriftsteller sei, sondern vielmehr sein glücklicher Ausdruck. Die Rhetorik, deren Macht sich nur ein enger Kreis von schriftstellernden Philosophen zunächst noch entzog, hatte aber noch eine andere Wirkung, insofern als sie den Grundsatz vertrat, daß jeder Schriftsteller, der nach künstlerischer Formvollendung strebte, ein Dichter (*ποιητής*) sei; der Unterschied von Prosa und Vers galt nur mehr als durchaus nebensächlich. Die Folge war, daß sich im Gebrauch der Wörter Grenzen, die man früher geachtet hatte, verwischen mußten und zahlreiche »poetische« Wörter in die Prosa eindringen, die aus der alten Dichtung übernommen wurden. Freilich ist wahrscheinlich, daß unter den sogenannten poetischen Wörtern, die hellenistische Prosaiker gebrauchen, sich nicht wenige befinden, die damals in der Sprache des Volkes wirklich noch

¹) Doch unterscheidet sich die Apokalypse von ihnen in charakteristischer Weise z. B. dadurch, daß sie einen Optativ nicht kennt.

lebten, die also in Wahrheit gar keine poetischen sind. Wenn wir sie sonst nur noch in der Poesie und zum Teil auch in alten, längst erstorbenen Dialekten nachweisen können, so wird das in der Regel kein Zufall sein, sondern vielmehr eine Andeutung bestimmter Zusammenhänge, die erst klarzustellen sind.

Folgender Fall mag die Behauptung erläutern. Aus Pindar und Theokrit, auch aus einer gortynischen Inschrift kennen wir ein dorisches Verbum ἴσαμι »ich weiß«, das dem gemeingriechischen οἶδα entspricht. Das Martyrium des hl. Justin¹ aus der Feder eines Mannes, der nach Ausweis von ἐπομαι αὐτούς II 4, ἐβούλετο ἀφικνεῖσθαι παρ' ἐμοί III 3 nicht gerade als feingebildet bezeichnet werden darf, legt II 7 dem Justinus die Worte in den Mund: ἴσημι γὰρ ὅτι ἄνωθεν προεῖπον οἱ προφηταὶ κτλ. Da erscheint das alte Wort, aber es erscheint in der Vokalisierung der Gemeinsprache, trotzdem wird es ein Dorismus sein, der sich im Volke gehalten hatte. Ein verwandter Fall von Ionismus ist ἡδέ für καί bei dem Autor περὶ τῶν ἐν Ἑλλάδι πόλεων (Müller, Fragmenta hist. graec. II 258, 20), viel später bei Eustathios von Alexandrien². Der Perieget Pausanias liebt es, an die Konjunktion ἐπεὶ und das Relativpronomen gelegentlich ein τέ anzuhängen³, das keineswegs kopulative Bedeutung hat, sondern nur eine Art von Verstärkung der einfachen Partikel bildet, sowie uns ἐπεὶ τε, ὅς τε und ähnliches im Altionischen und vereinzelt auch in der attischen Tragödie begegnet. Zu den Beispielen, die Pausanias bietet, wird man noch ein ἵνα τε = ἵνα stellen dürfen, das sich bei Cornutus in seiner Schrift über die Götter (S. 40, 11 Lang. 1. Jahrhundert n. Chr.) findet und natürlich beanstandet worden ist. Sollen wir in diesen Fällen Entlehnung aus alten Autoren annehmen? Man würde es ohne alle Bedenken tun, wenn nicht auch bei Paulus II Cor 10 s ein ἐάν τε stände, in dem das τε sicherlich nicht kopulative Bedeutung hat. Verwandte Beispiele begegnen zwar vereinzelt, doch immerhin zahlreich genug: Witkowski Epistulae pr. gr.² 38, 8 (2. Jahrhundert v. Chr.) ἀφ' οὗ τε συνεστάθης μοι, Nicostratus bei Stobaeus IV S. 599, 5 H. καὶ εἴ τε ἀγαθὴ εἴη καὶ βελτίστη, οὐδὲν ἄλλο ἐγὼ κτῆμα οἰκίας ἀγαθόν τε καὶ πολλοῦ λόγον ἄξιον εὐρίσκω, Pariser Zauberpapyrus 2961 W. ἐξορκίζω σε κατὰ τῆς κόρης Τριοδίτιδος γενομένης, ἥτ' ἐστὶν ἀληθῆς ἢ μήτηρ Πλούτων, Le Bas-Waddington, Voyage dans l'Asie mineure 80 (Michel, Recueil 64) ἐν ᾧ ποίω τε κρίνωμεν, Martyrium des hl. Pionius XXII 2 (v. Gebhardt S. 114) τοιοῦτον αὐτὸν εἶδομεν —, ὁποῖόν τε τὸ σῶμα ἀκμάζοντος. Man beachte, wie kirchliche und profane Schriftsteller zusammenstimmen⁴. Die Erscheinung ist also doch verbreiteter und bei Autoren

¹) Text bei v. Gebhardt, Ausgew. Märtyrerakten S. 18 ff.

als künstlich entlehnt, s. Brinkmann, Rhein. Mus. LXII 630.

I 27, 2.

²) S. z. B. I 2, 1

³) ἐπεὶ ἂν belegt Dittenberger im Index seiner Orientis Graeci Inscriptiones, ἐνθεν τε steht Hippocr. Ep. 17, 6. πρότερον τε, von Ad. Wilhelm auf einer

zu finden, die gelehrter Bildung kaum verdächtig sind. Wahrscheinlich gehört auch *ἄλλως τε* in diesen Zusammenhang, eine Partikelverbindung, die damals (z. B. bei Dio von Prusa) häufig war und soviel wie »zumal da« bedeutet.

Das sind Beispiele, bei denen sich die Frage erhebt, ob wir nicht vor einer zusammenhängenden Tradition stehen, die durch das Attische nur deshalb unterbrochen wird, weil die Koine keine unmittelbare Fortsetzung des attischen Dialektes ist. Unter allen Umständen ist sie, obgleich sie manches Gelernte und Entlehnte enthält, darum doch keine tote Sprache; im Gegenteil, nie sind lebendig schaffende Kräfte im Griechischen stärker gewesen als damals. Die Sachlage läßt sich einfach kennzeichnen: während Gebildete die Sprache in einem altüberlieferten Zustande zu erhalten suchen, befindet sie sich, soweit sie vom Volke gesprochen wird, in kräftigster Entwicklung. Doch ist der Begriff Volkssprache nicht leicht zu fassen. Denn wenn wir von der Literatursprache des Hellenismus, die in den Werken seiner besten Schriftsteller zutage tritt, eine Sprache des Volkes, des täglichen Verkehrs scheiden wollen, so dürfen wir nicht vergessen, daß der Begriff Volk Leute von sehr verschiedenem Bildungsstand umfaßt. Und da die ganze Zeit so starke Abhängigkeit von der Vergangenheit zeigt, so ist von vorneherein anzunehmen, daß auch in den Dokumenten der Papyrusliteratur, die im übrigen als geschlossene Masse das Volk am besten repräsentiert, neben dem Echten und Volksmäßigen manches künstlich Uebernommene und Angelernte zu finden ist. Nun sieht zunächst jeder, der auch nur einen Band Papyri durchblättert, daß die darin enthaltenen Urkunden, auch wenn sie aus gleicher Zeit stammen, sprachlich manche Verschiedenheit aufweisen. Man findet Stücke von einer strengen Syntax und sorgfältigen Behandlung der Flexionen neben anderen, die den selbstverständlichen Forderungen jeder Grammatik Hohn sprechen, so etwa der, daß das Subjekt im Nominativ, das Objekt im Akkusativ, das Attribut im selben Kasus stehen muß wie das Wort, zu dem es gehört. Ist etwa dies die eigentliche Volkssprache? Wir würden die Frage nur dann unbedingt bejahen, wenn wir unter Volk ausschließlich die völlig Ungebildeten zu verstehen hätten. Was ist also hellenistische Volkssprache? Vielleicht sagt man am besten: alles das, was Leben und im Vergleich mit dem Zustande der Vergangenheit eine Entwicklung zeigt. Diese Entwicklung muß aber naturgemäß da am stärksten und freiesten sein, wo ihr die wenigsten Hemmnisse entgegenstehen, d. h. in den Kreisen, die von literarischer Tradition nicht beschwert sind. Aber auch die Gebildetsten

ilischen Inschrift des III. Jahrh. (Dittenberger, *Orientalis Gr. Inscr.* 219, 16) nachgewiesen, ist sehr merkwürdig. Pls hat auch *τὸ γὰρ* statt einfachen *γὰρ* (andere Belege bei Zimmermann, *Philol. Wochenschrift* XLIV 609).

richtig

werden sich ihr nicht völlig entziehen können, da sie doch aus dem Volke hervorgegangen und Kinder ihrer Zeit sind. So ergibt sich der Schluß, daß die *κοινή* ein mannigfaches und verschiedenartiges Gebilde ist. Sieht man ab von den Attizisten strengster Observanz, so ist sie überall deutlich greifbar, aber freilich nirgendwo ist sie ganz dasselbe. Insbesondere ist daran festzuhalten, daß jeder Schriftsteller der Zeit seiner Sprache nach ein künstliches Erzeugnis darstellt, in dem sich reaktionäre und fortschrittliche Elemente miteinander mischen, nur so, daß bei dem einen der Rückschritt, bei dem andern das Prinzip des Fortschritts überwiegt. Es ergibt sich die Forderung, daß, wer diese Leute wirklich verstehen will, die Vergangenheit ebensogut kennen muß wie die treibenden Kräfte ihrer eigenen Zeit, von denen die Sprache vorwärts gedrängt wird. Diese Kräfte aufzuspüren ist aber eine Hauptaufgabe, und dabei ist stets ein Grundsatz vor Augen zu halten, nämlich daß man eigentliche Kennzeichen des Fortschritts nur in solchen Erscheinungen sehen darf, die weiter verbreitet sind. Allem Vereinzelt wird man mit Mißtrauen begegnen, obwohl auch darin Wichtiges stecken kann.

Wenn die Dinge so liegen, so ist ohne weiteres klar, daß es eine Grammatik der Koine im Sinne einer Grammatik des Attischen nicht geben kann, sondern daß streng genommen jede literarische Persönlichkeit ihre besondere Beschreibung verlangt. Für die Laut- und Formenlehre besteht eine beträchtliche Schwierigkeit in der Masse der vereinzelt Erscheinungen, die gebucht werden müssen. Leichter ist, im allgemeinen die Richtungen darzulegen, in denen die Entwicklung der Sprache geht, und zu zeigen, welche Kräfte am Werk sind. Eine solche Darlegung ist wertvoll, weil sie Maßstäbe liefert, um in Zweifelsfällen zu entscheiden. Mit den Belegen allein ist es nicht getan; sie können irreführen. Schreibfehler und sprachwidrige Verballhornungen gibt es auch in den Papyri und auf Inschriften; da muß geprüft werden, ob eine Vulgärform möglich ist oder nicht. Die Nutzanwendung unsrer Betrachtungen für das Neue Testament liegt auf der Hand. Diese Sammlung verdankt ja nicht sprachlichen, sondern theologischen Gesichtspunkten ihre Entstehung. An sich ist darum anzunehmen, daß die in ihr vereinigten Schriftsteller nicht bloß Gemeinsames, sondern auch sehr viel Verschiedenes aufzuweisen haben. Aus den Gründen, die oben entwickelt sind, folgt aber auch weiter, daß wir nicht allein aus den Papyri, den Inschriften, aus Epiktet und den anderen wenigen literarischen Quellen, die der Umgangssprache sehr nahe stehen, für das Neue Testament etwas lernen können. Vielmehr haben wir das Recht, in sämtlichen Schriftstellern der Zeit das Gemeinsame aufzulesen. Einige, wie die Geschichtschreiber Diodor, Nicolaus und Josephus, der Geograph Strabo, der Mythograph Apollodor, dürfen sogar als wichtige Quellen für die Kenntnis des hellenistischen Griechisch

gelten. Der Attizismus des Dionys von Halikarnaß beschränkt sich noch wesentlich auf stilistische Nachahmung und das Streben nach einer gewissen grammatischen Korrektheit. Auch z. B. Plutarch, dessen umfangreiche Schriftstellerei uns zum großen Teil erhalten ist, hat viel Hellenistisches. So liegt denn Stoff genug vor, um die sprachliche Entwicklung der Zeit zu erkennen, und es kommt nur darauf an, den rechten Gebrauch davon zu machen.

Die sprachlichen Analysen, die bisher vorgelegt worden sind, haben mehr und mehr zu der Ueberzeugung geführt, daß das Attische den Grundstock der Koine bildet; die Einflüsse anderer Dialekte scheinen gering zu sein, am stärksten der des Ionischen; er zeigt sich im Wortschatz, für die ältere Zeit auch in einzelnen Formen wie *ἐλάη*, *κιδών*¹, *συνουσίη*², *ἀγαροίς* für *ἀγεροίς*, *φηρητοία* statt *φρατοία*³. Allerdings bleiben gewisse Schwierigkeiten, wenn man das hellenistische Griechisch als folgerichtige Weiterentwicklung des Attischen auffaßt. Auf eine solche hat seinerzeit Wackernagel aufmerksam gemacht⁴. Wir sehen im Attischen eine steigende Vorliebe für den Optativ, während die Koine von Anfang an eine deutliche, mit der Zeit erheblich wachsende Abneigung gegen diesen Modus verrät. Vielleicht ist es aus solchen und anderen Gründen rätlich, die Entstehung der Koine höher hinauf zu verlegen in eine Zeit, wo sich zum erstenmal das Bedürfnis nach einer Verkehrssprache einstellen mußte, d. h. in die Zeit des ersten attischen Seebundes. Es mußte dies eine Sprache sein, die vor allem auch von Ionern verstanden wurde, weil sie den Hauptbestandteil des Reiches ausmachten. So würde sich erklären, daß wir in der Koine so viele altionischen Wörter finden, daneben solche, die wir als altattische auffassen dürfen, weil sie in der Tragödie erscheinen. Verständlich würde ferner die eigenartige Stellung des Xenophon, von dem man längst weiß, daß seine Sprache kein reines Attisch ist, sondern schon starke Spuren jener Mischung aufweist, die für die Koine charakteristisch ist. Im Korpus der xenophontischen Schriften steht das Buch über die Jagd, das, obwohl zweifellos älter als Theophrast, einen durchaus vulgären Sprachcharakter zeigt⁵. Die Tetralogien des Redners Antiphon sind in einer Sprache verfaßt, die man unbedenklich als Koine bezeichnen könnte. Alles das sind Indizien, die für unsre Auffassung zu sprechen scheinen, eine Auffassung freilich, die erst bewiesen wäre, wenn sich eine Inschrift mit Koine aus dem 5. Jahrhundert fände. Ich glaube in der Tat, daß wir solche Dokumente noch besitzen, doch gehört eine ausführliche Behandlung dieser Dinge nicht hierher⁶.

¹) Mayser S. 11, S. 16.

²) Epicur frg. 62 Us.

³) Solmsen, Untersuchungen

zur griechischen Laut- und Verslehre S. 309.

⁴) Verhandlungen der Baseler

Philologenversammlung 1907.

⁵) Vgl. die Nachweise im Rhein. Mus. LI 616.

⁶) Vgl. J. Schlageter, Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen In-

Landschaftliche Verschiedenheiten von erheblicher Bedeutung sind für die Koine bisher nicht nachgewiesen worden, im Gegenteil ist der Eindruck der einer entschiedenen Einheitlichkeit in der Entwicklung. Natürlich hat es auch Besonderheiten in den einzelnen Landstrichen gegeben¹. Ferner kann man bemerken, daß seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. die Vulgarisierung in der Umgangssprache und der niederen Literatur ganz auffallend zunimmt. Die Ursache ist in politischen Verhältnissen zu suchen. Langdauernde Stürme, denen des Dreißigjährigen Krieges vergleichbar, sind damals über das Römerreich hereingebrochen, haben es in seinen Grundfesten erschüttert und der Bildung schwersten Schaden zugefügt. Der Niedergang spiegelt sich auch in der Sprache wieder. Man kann demnach von zwei Perioden der Koine reden, einer älteren, die mehr konservativ, und einer jüngeren, die mehr radikal ist. Als im 4. Jahrhundert literarische Bestrebungen neu aufblühten, bedienten sich die Schriftsteller von Rang eines gelernten Griechisch, das von der Volkssprache durch die weiteste Kluft geschieden war.

Das Neue Testament ist eine aus theologischen und nicht aus sprachlichen Gesichtspunkten gemachte Sammlung und die einzelnen Schriftsteller sind ausgesprochene Persönlichkeiten; schon daraus folgt, daß die Einheitlichkeit nicht allzu groß sein kann. Aber im Vergleich zur profanen Literatur ist doch auch wieder ein Unterschied faßbar, der beweist, daß die neutestamentlichen Schriftsteller viel Gemeinsames haben müssen, vielleicht hat auch die Arbeit der späteren Herausgeber hier und da ausgleichend gewirkt. Zeit und Heimat der neutestamentlichen Autoren mit Hilfe der Sprache zu bestimmen ist schwierig auch wegen der zahlreichen sprachlichen Varianten der Ueberlieferung. Die Frage ist, wie weit der Text vulgarisiert, wie weit er aber auch attizisiert sein mag (s. darüber jetzt W. Michaelis, Ztschr. f. d. neutestamentliche Wissenschaft XXII 91 ff.). Sicher ist er verschiedenartigen Einflüssen unterlegen. So zeigt sich in *παρελάβοσαν ἡλθοσαν δινομαι*, Formen des Vaticanus B, gewiß die Koine von dessen Schreiber; manches Vulgäre findet sich in D. Ein allgemein anerkannter Text des Neuen Testaments ist immer noch nicht gewonnen. Doch lassen sich auch heute schon bestimmte Tatsachen fassen. So kann kein Zweifel sein, daß die Deklination und das Verbsystem noch auf einer verhältnismäßig hohen Stufe stehen (darin ein singulärer Ionismus *ἀπέωνται* Mc 25?), auch der Artikelgebrauch bei Eigennamen ist ausgesprochen nicht vulgär. Dagegen die weite Ausdehnung des Infinitivs mit *τοῦ*, der weitgehende Ersatz des Infinitivs durch *ἔναι* (der freilich Petr, Hebr, Jac ganz fremd ist) auch im Verhältnis zur LXX sind Zeichen, die wir wohl als die einer landschaftlichen Besonderheit verstehen müssen. Der Gebrauch der Präpositionen stimmt nicht schlecht zu Epiktet, namentlich in einer engeren Gruppe, die durch Jo, Petr, Hebr, Apc gebildet wird. Deutlich ist der Unterschied gegenüber der LXX nicht nur insofern, als die Schriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine I. Konstanz 1910. II. Beilage zum Programm des Konstanzer Gymnasiums 1911/12. Jacob Handel, De lingua communi in titulos Ionicos irrepente (Studia Leopolitana I) 1913.

¹) S. z. B. Kretschmer, Glotta XI 229. Zingerle, Anzeiger der Wiener Ak. der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 1923 S. 47 ff.

Sprache des Neuen Testamentes nach ihrer Fügung in viel höherem Maße lebendige griechische Rede ist; auch in Einzelheiten ist er greifbar: so hat das Neue Testament *ιστάμεν* nicht *ιστάν*, es hat *ἀνάστα καὶ ἔβα*, LXX hat -*στα*, aber *-βηθι*, das attische Futurum *ἀπαῖ* ist verbreitet in der LXX, ungebräuchlich im Neuen Testament, die Endung -*σαν* in der LXX gewöhnlich, im Neuen Testament unwahrscheinlich, das Neue Testament sagt *ἀρχομαι πρῶτον*, wie gut griechisch, dagegen LXX *ἀρχομαι πρῶτα*. Ein stilistischer Unterschied ist z. B. die Seltenheit des Praesens historicum in LXX, seine Häufigkeit in den Evangelien. Nun ist Paulus, den wir am sichersten festlegen können, in Kilikien aufgewachsen; das ist die Syrien nächstgelegene Landschaft, vom nördlichen Kleinasien durch die Gebirgsmasse des Taurus geschieden. Die Sprache des Pls hat vieles Eigenartige. Mit fortschreitender exakter Beobachtung der Koine wird wohl möglich sein, das Eine und Andere örtlich zu umgrenzen. *ἐν τε* bei Pls ist doch sicher Ionismus und paßt recht gut nach Kleinasien. *πειθοῖς* als Gen. von *πειθῶ* ist sehr selten (I Cor 24) und Entsprechendes nur in Kleinasien nachgewiesen (s. u. Deklination der Nomina, Anhang). *κοινωνία* im paulinischen Sinn von 'Beisteuer' war bisher nicht bekannt. Jetzt wird dieser Sinn von Ad. Wilhelm auch für eine kleinasiatische Inschrift aus Pogla am Taurus (Jahresh. des österr. arch. Inst. IV Beiblatt S. 37 ff.) angenommen. Sprachlich nahe stehen dem Pls in gelegentlich hebraisierender Rede und in einer so charakteristischen Sache, wie der Gebrauch von *ἐν* immerhin ist, Mt, Mc, Lc, Jo; auch Lc und Act, trotz eines deutlichen Einschlags von anderer Bildung, haben viel Jüdisches. Abseits dieser Schicht stehen die Petrusbriefe, in zweiter Linie der Hebräerbrief. In der neutestamentlichen Uebersetzung fehlen die Dative auf -*εῖσαν* (*γονεῖσαν* st. *γονεῖσαν*) und das vorgeschlagene *ι* (*ισχυρός*), beides sonst als kleinasiatisch bekannt; es fehlen die Aoristinfinitive auf -*σειν* (statt -*σαι*), die in Kleinasien und in der westlichen Koine, einschließlich Aegyptens, nachgewiesen wurden. Pls und Jac haben *ἦτω*, das in ägyptischen Papyri erst seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. zu finden ist, aber anderswo früher gelebt haben kann. Man muß solche Zeichen aneinanderreihen, um ein Bild und Abgrenzungen zu gewinnen. Natürlich bedeutet ein einzelnes Indizium sehr wenig. Thumb (Neue Jahrb. XVII 259 f.) hat darauf hingewiesen, daß bei Jo *ἐμός* noch lebendig erhalten ist, während anderwärts *μὸν* steht, und daß *ἐμός* auch im heutigen pontisch-kappadozischen Griechisch noch lebt im Gegensatz zu den anderen neugriechischen Dialekten. Dieses Indizium hat nur geringe Geltung, weil die unsichere Entwicklung von vielen Jahrhunderten dazwischenliegt. Man könnte ja auch Jo nach Karthago versetzen, weil seine Vorliebe für *ἐξ* statt des partitiven Genitivs so groß ist wie auf den karthagischen Verfluchungstafeln.

Lexikalisch weichen die neutestamentlichen Autoren zum Teil beträchtlich voneinander ab (Neuere Arbeiten: E. Abbott, *Johannine vocabulary*, London 1905. A. von Harnack, *Lukas der Arzt*, Leipzig 1906). Die Beziehungen des neutestamentlichen Wortschatzes zu dem der Papyri und Inschriften sind seit dem Erscheinen von Deißmanns *Bibelstudien I und II* durch mancherlei Arbeiten in immer klareres Licht gestellt (bes. G. Thieme, *Die Inschriften von Magnesia am Mäander und das Neue Testament*, Göttingen 1906. J. Rouffiac, *Recherches sur les caractères du Grec dans le NT. d'après les inscriptions de Priène*, Paris 1911. J. H. Moulton und G. Milligan, *The Vocabulary of the Greek Testament illustrated from the papyri and other non-literary sources*, London-New York-Toronto 1914—1916); berücksichtigt ist das Verhältnis in den Wörterbüchern von Zorell, Ebeling, Bauer. Von

H24

Preuschen-

wirklich Gelehrtem ist im Sprachschatz des Neuen Testaments relativ nur wenig zu erwarten; über Stoisches bei Pls z. B. Dyroff, Berliner Philol. Wochenschr. XXXVII 1215. Ist der Zusammenhang mit dem Wortgebrauch der Zeit, den Papyri und Inschriften, jetzt genügend erwiesen, so folgt, daß bei Festlegung der Wortbedeutungen im Neuen Testament zunächst immer die Verbindung mit jenen Quellen, mindestens mit der Koine gesucht werden muß. Aelteres Griechisch ist mit Vorsicht heranzuziehen; denn nicht selten hat sich der Sinn der Worte verändert (dafür auch ausdrückliche Zeugnisse, wie Dionys de Demosth. 1124 R, Hermogenes de ideis II 5 S. 366, 12 Sp.). Ein Beispiel: *πύργος* ist nicht mehr Turm, sondern Wirtschaftsgebäude Lc 14 28 wie auch in den Papyri (Ed. Meyer Hermes LV, 100 ff. Kretschmer, Glotta XII, 195). Anderes zur Veranschaulichung solcher Aenderungen gibt J. Schlageter in dem oben S. 8 Anm. 6 angeführten Programm S. 59 ff. Uebereinstimmung im Wortschatz des Neuen Testaments und anderer Koine-Autoren ist in neueren Einzelarbeiten vielfach dargelegt; hier seien angeführt: De Aeschinis quae feruntur epistolis scr. C. Schwegler, Diss. Gießen 1913 (dort S. 82 ff. viel ältere Literatur). De Chionis epistolis scr. C. Burk, Diss. Gießen 1912. De imperatoris Marci Aurelii Antonini librorum τὰ εἰς ἐαυτὸν sermone, scr. R. Schekira, Diss. Greifswald 1919. De Luciano asini auctore scr. V. Neukamm, Diss. Leipzig 1914. Paradoxographi Florentini anonymi opusculum ed. H. Oehler, Diss. Tübingen 1913.

Zuweilen findet sich Uebereinstimmung erst in jüngerer Zeit. Mittelgriechische Texte, in denen die sprachliche Fortentwicklung sonst deutlich ist, erinnern doch wieder auffallend an das Neue Testament, so heißt es im Syntipas (dem Roman von den 7 weisen Meistern), um von Selbstverständlichem abzusehen, S. 2, 20 Eberh. ἐπὶ μηνὶν ἕξ 'während sechs 'Monaten' wie Jo 4 27 ἐπὶ τούτῳ 'während dem', S. 8, 2 ἀπὸ τοῦ βοτάνου ἐκείνου ἐδεσμεύθη wie Act 20 9 κατενεχθεὶς ἀπὸ τοῦ ὕπνου, S. 11, 25 οὗτος τοίνυν ὁ βασιλεὺς ἔτυχε μὲ τῶν ἡμερῶν παρακύνῃαι ἐκ τῶν τοῦ παλατίου καγκέλλων wie Lc 5 17 καὶ ἐγένετο ἐν μὲ τῶν ἡμερῶν αὐτοῦ διδάσζοντος συνελθεῖν τοὺς Φαρισαίους (die Konstruktion mit Acc. c. inf. Syntipas S. 22, 6 ἔτυχε γοῦν τὸ κατ' ἐκεῖνο καιροῦ τὸν στρατιωτὴν πέμψαι usw.), S. 18, 16 εἰσελθὼν δὲ ὁ πατήρ ὥστε τὸν παῖδα τοῦ κινδύνου ἐλευθερωθῆναι wie Lc 4 29 ἡγαγον αὐτὸν — ὥστε κατακοιμηθῆναι, S. 21, 24 καὶ ζητήσεις τὸν υἱόν σου — καὶ οὐχ εὐρήσεις wie Jo 7 34 ζητήσέ με καὶ οὐχ εὐρήσετε u. ähnl. sonst (schwerlich Reminiszenz, da Entsprechendes seit alters: Nauck zu Sophocles Phil. 451, Hermogenes S. 372, 11 Sp.), S. 43, 17 ἔσομαι μετὰ σοῦ εἰς γυνῆα wie Mt 19 5 ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν, S. 45, 7 ἐξ αὐτοῦ τοῦ βλαπτικοῦ καὶ θανατηφόρου φαρμάκου πίνομαι wie Jo 4 13 ὁ πίνων ἐκ τοῦ ὕδατος τούτου, S. 51, 3 ἀνέπεσεν ἐπὶ τῆς κλίνης wie Mc 8 6 παραγγέλλει τῷ ὄχλῳ ἀναπεσεῖν ἐπὶ τῆς γῆς (dagegen Mt 15 35 ἂ. ἐπὶ τὴν γῆν, wie gewöhnlich), S. 51, 17 ὁ ἀνὴρ σου σφοδρῶς σε ἔδειρε, S. 51, 26 καλλίων ἰατρὸς τούτου οὐκ ἐν (negiert wie im Neuen Testament), S. 53, 23 ἄμ' εὐθύς vgl. Mt 20 1 ἄμα πρῶτ', S. 55, 3 κατὰ διάμετρον γὰρ καλῆς γυναικὸς καὶ χείρονος μέγα χάσμα ἐστὶ vgl. Lc 16 26 μεταξὺ ἡμῶν καὶ ὑμῶν χάσμα μέγα ἐστήριζται (also der volkstümliche Ausdruck veredelt), S. 73, 20 ὀψέ, 'am Abend', S. 93, 8 ἀρχετὸν ἦν αὐτοῖς, S. 101, 25 ὁ δὲ ἔμπορος ἀνελογίζετο κατ' ἐαυτὸν λέγων wie Lc 5 21 ἤρξαντο διαλογίζεσθαι οἱ γραμματεῖς καὶ οἱ φαρισαῖοι λέγοντες, S. 102, 18 πρόσχετε καλῶς ἀπὸ τῶν πολιτῶν τῆσδε τῆς πόλεως wie Lc 20 46 προσέχετε ἀπὸ τῶν γραμματέων und sonst Mt, Lc (aber auch Didache, Papyri!).

S. 61, 7 beginnt die Erzählung Ἀνὴρ τις ἦν γεωργός. οὗτος οὖν μὲ τῶν ἡμερῶν ἐξῆλθε τοῦ σπείραι τὸ χωράφιον αὐτοῦ. Das liest sich wie Umschreibung des Anfangs der evang. Parabel Mt 13 3 ἰδοὺ ἐξῆλθεν ὁ σπείρων τοῦ σπείρειν (und ähnlich Mc, Lc), scheint aber doch nur so, weil dem Verfasser des Syntipas die gleichen

Konstruktionsweisen geläufig sind. Der Mann war Christ, als solcher kennt er die Formel ἐν εἰρήνῃ (S. 23, 22). Auch zum πνεῦμα Πύθωνος (Act 16 16) liefert er eine Parallele und zugleich Erläuterung, indem er erzählt: S. 66, 14 Ἀνὴρ τις δαιμόνιον εἶχε, μαντευόμενος καὶ λέγων ὅσα ἐρωτοῦσαν (d. i. ἠρώτων) αὐτὸν οἱ ἄνθρωποι· ὁ αὐτοῦ δαιμὼν ἐκαλεῖτο πνεῦμα Πύθωνος. τάχα δὲ λέγων οὗτος ὁ ἄνθρωπος ἐκ τοῦ δαιμονος (es ist also Bauchrednerei vgl. Hesych Πύθων ὁ ἐργαστοῦμενος neben Πύθων δαιμόνιον μαντικόν) συνῆγε κέρδη πολλά. Die herangezogenen Hesychglossen, sowie andere Stellen der antiken Literatur (s. den Kommentar Preuschens) genügen, um den Verdacht auszuschließen, daß der Autor des Syntipas die Acta Ap. benutzte; vielmehr gibt er Volksglauben wie die Acta, aber der Ausdruck spricht auch für πνεῦμα Πύθωνος (nicht Πύθωνα) als richtige Lesung im Neuen Testament. S. 19, 26 δ δὲ ἐντυγχάνει τινὶ νεάνιδι ἐν χειρὶ φερούσῃ δύο καθαροὺς ἄριτους καὶ τούτους εἰς ἀγορὰν προκαλουμένη τῷ βουλομένῳ παντί. Hier ist ἀγορά soviel wie 'Kauf, Verkauf', danach Mc 7 4 καὶ ἀπ' ἀγορᾶς, ἐὰν μὴ ῥαντίσωνται, οὐκ ἐσθίουσιν 'von Gekauftem'? (Wahrsch. ist ἀπ' ἀγορᾶς 'nach dem Marktbesuch' wie ἀπὸ δείπνου 'nach dem Essen'). — Weiter führt das Neugriechische darauf, Mc 7 19 τὰ βρώματα nicht als 'Speise' zu verstehen, sondern im Sinne von 'Schmutz, Stank' (dies und anderes bei Thumb, Ilbergs Neue Jahrb. XVII 248 ff., Jean Psichari, Essai sur le Grec de la Septante S. 184, N. Bees, Berl. Phil. Wochenschr. XL 476 ff.). φαντασία 'pomphafter Aufzug' (Act 25 23) ist in der Antike schwerlich zu belegen, doch in moderne orientalische Sprachen aufgenommen. Eine Bedeutung, die innerhalb der griechischen Sphäre keine Stütze findet, darf für das Neue Testament nicht angenommen werden, also sind die χειρίαι Jo 11 44 gewiß keine 'Leichentücher', sondern 'Binden' (mit denen der Tote wirklich gefesselt war; über die Sitte Philologus LXV 148).

II. EINFLÜSSE FREMDER SPRACHEN

NEUERE LITERATUR: VITEAU, Étude sur le Grec du nouveau Testament comparé avec celui des Septante, Paris 1896. WSCHMIDT, De Flavii Josephi elocutione, S. 514 ff. ADDEISSMANN, Bibelstudien, Marburg 1895; Neue Bibelstudien, Marburg 1897. ADTHUMB, Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg 1901. JWELLHAUSEN, Einleitung in die drei ersten Evangelien, Berlin 1905, Kap. I. JEAN PSICHARI, Étude sur le Grec de la Septante, Paris 1908. KARL HUBER, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus, Gießen 1916, S. 98 ff. KHOLL, Das Fortleben der Volkssprachen in Kleinasien in nachchristlicher Zeit, Hermes XLIII 240 ff. LHAHN, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten, Leipzig 1906. DERSELBE, Zum Sprachenkampfe im römischen Reiche bis zur Zeit Justinians, Philologus Supplement X 4, 1907, 675—718. ADDEISSMANN, Licht vom Osten, Tübingen 4 1923. DERSELBE, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, Tübingen 1910. EKIECKERS, Indog. Forschungen XXXV (1915) 3 ff. 21 ff. 34 ff. Eine Reihe von weiteren Schriften bespricht Witkowski in Bursians Jahresber. CLIX 42 ff. 68 ff. Zum Fremdwörtergebrauch im Altertum ENORDEN, Neue Jahrb. für Wiss. und Jugendb. I (1925) 35 ff.

Die Kriegszüge Alexanders des Großen trugen auch hellenische Kultur bis in die fernen Winkel der damals bekannten Welt. Griechisch wird Weltsprache in ganz anderem Sinne noch als heutzutage etwa